Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. April 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Flüe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt"

auf Freitag, den 16. April 1948, 14 Uhr 15, im Hotel Augustinerhof, Zürich.

Traktanden:

1. Protokoll.
2. Jahresbericht.
3. Jahresrechnung.
4. Wahlen.
5. Verschiedenes.

Nach den Verhandlungen Kurzreferat von Frl. Dr. Frey: „Die Entwicklung der politischen Rechte in der Schweiz seit 1848."

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:

Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller.

Wir Ehefrauen und Mütter und das Stimmrecht

Das Frauenstimmrecht ist nur das äußerlich sichtbare Zeichen der bürgerlichen Gleichberechtigung, ein Symbol der Gleichwertung, die der Frau zukommen muß und auch bei uns zukommen wird.

Die Ehefrau wurde in alter vorchristlicher Zeit wie eine Ware durch ihren Ehemann von ihrem Vater, oder männlichen Verwandten gekauft. Der Ehemann besaß dann jegliche Gewalt über sie und ihre Kinder. Letzte Reste der Vormundschaft des Ehemannes über die Ehefrau wurden bei uns erst anfangs des 20. Jahrhunderts durch das neue Schweizerische ZGB. aufgehoben, das die Ehefrau zur selbständigen Rechtspersönlichkeit erklärte. Unter dem Einfluß des Christentums, das jeden Menschen, ungeachtet seines Standes und Geschlechtes, vor Gott gleich wertete, wurde immer wieder die Gleichstellung und gleiche Verantwortung der Frau angestrebt. Der Weg, den die Frauen seither gegangen sind, führt zwangsläufig zur vollen Anerkennung der Frau als selbständiges und gleichwertiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

Das Haus, in dem die Ehefrau einst Herrin, Organisatorin, Herstellerin der lebensnotwendigen Dinge war, wo die Kinder ausschließlich erzogen wurden, gibt es auch bei uns in der Schweiz nicht mehr. Durch die zunehmende Industrialisierung und Spezialisierung wurde ein sehr großer Teil der Frauen aus dem Hause geholt. Die Hausfrau aber ist von der Schöpferin zur Käuferin, Verbraucherin geworden. Schon vom zarten Kindesalter an übernimmt die Schule einen großen Teil der Erziehung unserer Jugend. Allerhand Jugendorganisationen, Ferienlager, Sport, beanspruchen die Freizeit des Kindes. Die häusliche Geselligkeit, in die die Frau ihre fraulichen Talente legen könnte, machen ihr unzählige Veranstaltungen außerhalb des Hauses streitig. Die Ehefrauen und Mütter sind in dieser Hinsicht einsamer und ärmer geworden, als ihre Schwestern es früher waren und es ist verständlich, daß das Interesse vieler der tüchtigsten unter ihnen sich auf das Geschehen außerhalb des Hauses, dort, wo sich zum größten Teil das Leben ihres Mannes und ihrer Kinder abspielt, ausdehnt. Zwangsläufig ergibt es sich, daß diese Ehefrauen und Mütter aus besten, oft brachliegenden fraulichen Eigenschaften (wie Fürsorge, Organisieren, Helfen für Andere) nun mithelfen, mitsorgen wollen im großen Haushalt, dem des Staates. Aber auch der oft so tapfern, verbitterten Fabrikarbeiterin gegenüber, die das kleine Einkommen des Mannes durch Mitverdienen erhöhen will, tönt dies „Kümmert Euch um die Harmonie Eures Heims, das ist Eure vornehmste Aufgabe" wie Hohn. Wie mußten sich die ersten Studentinnen gegen Spott, gegen alte Vorurteile und schlimme Prophezeiungen durchkämpfen!

Als Arbeiterin, Angestellte, Betriebsleiterin, im ganzen Wirtschaftsleben; als Fürsorgerin, Lehrerin, Aerztin, Juristin usw., überall hat sich die Frau bewährt. Das öffentliche Leben kann auf die Mitarbeit der Frau in diesen Belangen nicht mehr verzichten.

Das Mitspracherecht der Frau in allen öffentlichen Dingen würde nicht bloß die Anerkennung all dieser durch die Frauen bereits geleisteten Arbeit im Leben außerhalb des Hauses bedeuten, es wäre nicht bloß ein Akt der Gerechtigkeit unseres demokratischen Staates, es würde das geistige Leben unseres Staates befruchten und vertiefen.

Warum wehrt sich der durchschnittliche Mann dagegen? Geht es vielleicht weniger um die politische Gleichberechtigung, als um die Gleichstellung der Frau als Mensch dem Manne gegenüber? Will er in der Frau weiterhin ein Wesen, das er nach jahrhundertealtem Vorrecht beherrschen kann, ohne sich über eigene geistige Ueberlegenheit ausweisen zu müssen?

Die durchschnittliche Frau lehnt sich scheinbar nicht dagegen auf, aus Bequemlichkeit, andere für sich sorgen zu lassen oder aus Mangel an Selbstvertrauen oder Selbständigkeit, die ihr das jahrhundertelange Untergeordnetsein genommen hat. Durch eigenes Versagen gestehen diese Frauen ihren Mitschwestern die Fähigkeit zu denken und zu handeln nicht zu. Durch diese Grundeinstellung des Durchschnittsmannes und der Durchschnittsfrau, festgelegt durch Tradition und Herkommen, werden der Frau nicht nur die bürgerlichen Rechte versagt, just diese Grundeinstellung trägt in verheerendem Maße bei, daß so viele Ehen nicht glücklich sind. (Die Schweiz steht ohne Frauenstimmrecht in der vordersten Linie der Ehescheidungen). In der nichtglücklichen, freudlosen Ehe muß die Frau sich fast ausnahmslos dem Manne unterordnen. Der Machtstandpunkt des Mannes bringt der Frau Demütigungen, weckt Erbitterung, züchtet die unschönen weiblichen Eigenschaften wie Zänkerei, Putzsucht, Putzwut, maßlose Verwöhnung, ja Vergötterung der Kinder. In der glücklichen Ehe sind Mann und Frau die, freilich andersartigen, aber gleichwertigen Partner. Der Mann erhält so in der Frau seinen treuesten Lebenskameraden. Die glückliche Ehe ist voll unentwegt verläßlicher Kameradschaft und dauerhafter Vertrautheit, voll klarer, gesunder Zielsetzung auch in der Erziehung der Kinder. Die Familie, diese Grundlage des Staates, wird durch den Kampf um die Gleichberechtigung der Frau nicht gefährdet; sie soll im Gegenteil reicher und schöner erstehen, zum Nutzen der Kinder, der künftigen Gestalter unseres Staates.

C. St

Gekürztes Resumé eines Vortrags von Frau Dr. Hopf, Thun im Oberländer Tagblatt.

Nicht müde werden

„Schon wieder!" „Diese ewige Sammlerei", hört man etwa sagen.

„Ja, wenn man wenigstens wüßte, wohin die Sachen kämen?" bemängeln andere.

Hört, wie es mir gegangen ist. Bei der letzten großen Materialsammlung überlegte ich auch einen Moment, ob ich den schönen blaugeblümten Kaffee-Service schenken solle oder dürfe, der noch ein Andenken an eine liebe Verstorbene war. Weil ich ihn aber gut entbehren konnte und an die Not dachte, entschied ich mich für's Geben. Ich schrieb aber auf die Unterseite eines Tellers einen Gruß und meine Adresse. Etwa ein halbes Jahr später erhalte ich aus Salzburg einen Brief. Was lese ich! Eine ehemalige Landdiensthilfe, die unterdessen für die Schweizerspende arbeitete, hat meinen Service eigenhändig ausgepackt und sich mächtig über den Gruß aus der Heimat gefreut, und fast noch mehr habe ich mich gefreut, darüber gefreut, im rechten Augenblick das Schenken nicht verpaßt zu haben.

F. R.-M.

Rechte und Pflichten der Frauen

Brief aus Amsterdam

In den vom Kriege betroffenen Ländern sind die Frauen in den dunkeln Jahren, die hinter uns liegen, an Mut, Ausdauer und Erfindungsfähigkeit auf vielen Gebieten nicht hinter den Männern zurück gestanden, ja, sie haben diese oft an Kaltblütigkeit übertroffen. Die Behauptung, daß Mut eine Eigenschaft ist, die nur dem Mann ziert, ist also unrichtig.

Ziehen wir jetzt die Bilanz welchen Gewinn dieses tapfere Mitkämpfen den Frauen in den verschiedenen Ländern auf staatsrechtlichem Gebiete brachte, dann kommen wir zu einem mageren Resultat. Die verschiedenen Nationen, die noch immer von Männern regiert werden, haben für das Schulter-an-Schulter-Stehen von Frauen und Männern gegen ihren gemeinsamen Feind ihre Dankbarkeit auf sehr beschämende Weise gezeigt.

Sehen wir nach Belgien, wo die Angelegenheit des Frauenwahlrechts ein Spielball der politischen Parteien ist und wo offenbar die Parteiinteressen vor der sittlichen Verpflichtung kommen, den Frauen dieselben Rechte wie den Männern zu geben, dann ist das für die Männerwelt eine beschämende Angelegenheit.

In Holland, wo die Frauen seit 1919 Wahlrecht haben, ist 1945 das zur Wahl berechtigte Alter für beide Geschlechter von 25 auf 23 Jahre herabgesetzt worden. Wenn man dieses als Gewinn betrachten will, könnte man sagen, daß unsere Regierung die Frauen mehr anerkannt hat, als dies bei unseren südlichen Schwestern der Fall ist. Aber nichts ist weniger wahr als dies! Wohl können seit 1947 die Aemter von Richter und Notar durch Frauen bekleidet werden, aber nur wenn sie nicht verheiratet sind. Sobald in Holland die Frau heiratet, wird sie, wenn sie unter 45 Jahre alt ist, aus staatlichen Stellen entlassen. Was sieht man aber seit 1945? Daß jedes Regierungsbüro sich beeilt, auch verheiratete Frauen in Dienst zu nehmen und die heiratenden Frauen in Dienst zu halten, aber nicht in festem Dienstverhältnis, sondern auf Arbeitskontrakt! Die Ursache hiefür ist großer Mangel an Arbeitskräften. Da die Regierung stets mehr in alle Angelegenheiten des Lebens eingreift, ist es klar, daß eine große Nachfrage nach Arbeitskräften besteht. Vor kurzem konnte es vorkommen, daß ein Minister in unserem Parlament ankündigte, daß alle verheirateten Frauen im Dienst des Post- und Telegraphenbetriebes 1950 definitiv entlassen werden. Hierauf wurde seitens der Presse nicht einmal reagiert. Dies ist also der Dank, den unsere katholisch-sozialistische Regierung den holländischen Frauen geben zu müssen meint für alles, was diese während den Besetzungsjahren und den schwierigen Nachkriegsjahren geleistet haben für ihr Land.

In England sehen wir bei der heutigen Labour-Regierung das Gegenteil. 1947 wollte der Arbeitsminister alle verheirateten Frauen, die während der Kriegsjahre in Arbeitsverband standen, verpflichten, wieder 20 Stunden pro Woche beruflich zu arbeiten. Ich erinnere mich eines scharfen Artikels in einem englischen Blatt, wo eine Arbeiterin ihre Meinung hierüber dahin äußerte, daß die Frauen dies niemals tun würden. Sie schlug vor, den Männern mehr Arbeitsstunden zu geben, wodurch diese dann Freizeit am freien Samstagvormittag zu Hause nicht im Wege ständen!

Bekanntlich haben die englischen Frauen im ersten Weltkrieg schon das Wahlrecht nach hartem Streit bekommen. Die Engländerinnen haben besseren Gebrauch hiervon gemacht als die Holländerinnen, denn sie sind mehr „political minded" (politisch gesinnt) und mehr wie einmal hat England einen weiblichen Minister gehabt.

Wenn wir nun nach Frankreich sehen, finden wir da die Frauen seit 1945 wahlberechtigt. Und große Vorteile hat West-Europa davon gehabt, denn durch das Wählen der französischen Frauen, ist dem Kommunismus, der mit fliegenden Fahnen von Frankreich aus seine Macht über West-Europa ausbreiten wollte, 1946 ein erstes „Halt" zugerufen worden. Dies wurde nur durch einen kleinen Teil der Presse anerkannt.

Wie kann man dies erklären? Eine der Ursachen ist, daß die Frau von Haus aus konservativ ist, abgestimmt auf ihre direkte Umgebung, ihre Familie, ihr Haus und ihre Interessen. Die Französin ist besonders individualistisch eingestellt. Sie nimmt in der Familie den ersten Platz ein und manche arbeitet schon seit Jahren (auch in Staatsdienst) um die Einkünfte der Familie zu erhöhen.

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

14. Ginster

Linz, 8. August 1834.

„Wer des Drachen Zähne säet, der hoffe nichts Erfreuliches zu ernten." Es ist alles aus, und ich bin selbst Schuld daran. Ich dichtete mir einst am Traunsee ein schönes Tusculum, aus dem jede Aeußerung roher Leidenschaft Verbannung nach sich zieht — jetzt habe ich mich selbst durch solche Leidenschaft von einem schönern Tusculum verbannt. Sie muß eingesehen haben, daß sie sich in mir irrte — und sie hat sich auch geirrt.

Ich mietete die Rudersmänner; sie flogen beinahe mit mir die Donau entlang, und ich war schon um acht Uhr früh des vierten August in Nußdorf und um neun Uhr in Atons Wohnung. Er allein war zu Hause. Auch ihn habe ich fast verloren. Es ging mir tiefer zu Herzen, als ich je ahnte, wie ich bemerkte, daß selbst dieser Mensch, sonst die lautere Güte gegen mich, nun ernst und scheu und kalt war — aufgeschreckt aus seinem Glauben an mich. Er erzählte ruhig und ohne Vorwurf, daß Angela mit ihrem Lehrer die Morgenstunde gewählt habe, nach Schönbrunn zu fahren; auch die Tante und die Schwester sind dabei gewesen; nur gingen sie entfernter, und da habe sie ihm ihr Verhältnis zu mir geoffenbart. Desselben Tages abends war alles in seinem Garten, und man wartete vergeblich auf mich, und als er in der Besorgnis, ich sei krank, einen Diener sendete, so habe dieser meine Wohnung verschlossen gefunden. Mein Abschiedsbrief habe alles aufgeklärt. Angela habe fast einen halben Tag geweint, dann aber sich aufgerichtet und gebeten, man möge ja nur recht bald abreisen. Sie selbst packte mit großer Ruhe und Stille ihre Sachen, und gestern sind sie alle nach Frankreich abgegangen. Nur die Diener packen noch einige Dinge und folgen ihr nach. Sie hat von mir kein Wort mehr gesprochen. Lucie und Emma sind in Preßburg.

Ich schleuderte die zwei glühenden Funken, die mir bei seinem Berichte in die Augen stiegen, seitwärts und schüttelte ihm heftig die Hand, sagend, daß ich gewiß nicht so schlecht sei, als alles scheine, und daß ich nun in die Gebirge gehe. Etwas freundlicher durch meine unverkennliche Reue, fragte er um meinen Reiseplan, und ich sagte ihm denselben — und als ich fortging, küßte er mich wohl wieder, aber nicht so herzlich als sonst, wenn ich nur auf einige Tage verreiste.

Und nun sitze ich wieder in derselben Stube meines Gasthofes in Linz, von der ich vor kurzem mit solcher Glut und solchen Hoffnungen nach Wien geflogen — aber alles ist aus — und wie anders, wie anders, wie anders als noch vor zwei Tagen ist mein Herz! — Es ist aus, es hat sich beruhigt; aber wie beruhigt? Gleichsam gelassen entzwei gedrückt liegt es in der Brust. — Die Natur, das einzige Unschuldige, ist freundlich wie immer — meine Fenster gehen auf den Landungsplatz und die Donau. Der Tageslärm ist verstummt, durch die Fenster schwimmt die laue Augustusnachtluft herein und trümmt mein Licht, an dem ich schreibe, und trägt das Rauschen des Stromes mit herein und sein Plätschern an den Schiffen, die beiliegen. — Drüben schlummert das Mondlicht auf den alten Waldbergen des Mühlkreises, und die Lichter der Vorstadt Urfahr strecken lange, rote, zitternde Säulen in das Wasser. So still und mild ist alles draußen, als sei ringsum lauter Glück. Es ist auch ringsum; nur hier und da geht einer in der Welt, der sich durch Ungeschick das eigne Herz zerquetschte. Von heute an will ich ein guter Mensch werden, so gut, daß nicht ein Tierchen von mir leiden soll. Es freut mich von ihr, daß sie den Freund, an dem sie sich geirrt, entschlossen beiseite stellte und den Schauplatz ihrer Torheit schnell verläßt. Ihr Herz geht gewiß noch schöner aus dieser Prüfung. Schade, daß ich selbst das schöne, wie wohl unwahre Bild, das sie sich von mir gemacht haben mag, so grell zerstörte! Wer einmal Selbstmord versuchte, der geht hinfüro unheimlich unter den übrigen Menschen herum, und wer sich vor reingestitteten Wesen einer wilden Leidenschaft überläßt, der begeht sittlichen Selbstmord und erregt die Furcht, daß er wieder einmal dasselbe Spiel beginne — und Liebe, das zarte Gewebe aus Vernunft und Sitte, zerstört er ja ganz natürlich durch solch Beginnen, ganz natürlich!

Morgen geht die Reise von hier über Steier, wo wir mit zwei Reisegefährten, ältern Bekannten von mir, zusammentreffen werden, mit denen ich eigentlich diese Reise schon längst verabredet hatte. Ich werde dir von Zeit zu Zeit aus einem und dem andern Orte ein Blättchen senden; aber es wäre recht lieb und schön von dir, wenn du viel eher kämest, als du vor hast.

Kennst du nicht ein Lied von Justinus Kerner: „das Alpenhorn?" Es ist, wie einer immer, wo er geht und steht, das Alpenhorn seiner Heimat leise, leise klingen hört, und es ihn mahnt, als müsse er sogleich nach dem Elternhause aufbrechen — eben wird es in einem Zimmer neben dem unsrigen, von einer außerordentlich schönen Männerstimme gesungen — ach! Mancher hat eine Heimat, an die ihn ein ewig tönendes Alpenhorn erinnern wird! aber er vermag sie nicht mehr zu erreichen, ach, nicht mehr zu erreichen. Wo in Zukunft etwas Gutes und Schönes für mich erblühen wird, werde ich es zusammenfließen lassen mit ihrem schönen, geliebten, schwer gekränkten Bilde, und dieses Bild werde ich treulich durch mein ganzes Leben tragen. Es ist gut, daß

Frankreich ist vor allem das Land der kleinen Besitzer; aus dieser Gruppe rekrutiert der Kommunismus seinen Anhang nicht. Seit vielen Jahren kann die französische Frau das Richteramt ausüben.

In Norwegen wurde 1920 das allgemeine Wahlrecht eingeführt. Die dänischen Frauen bekommen schon 1908 das Wahlrecht für die Stadträte, 8 Jahre später das aktive und passive Wahlrecht, das erst 1917 praktisch zustande kam. In keinem dieser Länder gibt es einen Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen in Bezug auf Stellen im Staatsdienst.

Betrachten wir nun, wie es um die Stellung der Frauen in den vom Krieg verschonten Ländern steht, namentlich in Schweden und in der Schweiz. Es fällt sofort auf, daß die Schwedinnen, was ihre Rechte im Staat anbetrifft, den Schweizerinnen seit Jahren voraus sind. Sie haben seit 1918 das Wahlrecht und haben wie die Engländerin einen guten Gebrauch davon gemacht, denn im heutigen Ministerium ist der Unterrichtsminister eine Frau. Auch in Schweden wird vom Staat kein Unterschied gemacht zwischen der verheirateten und unverheirateten Frau. Die verheirateten Schwedinnen, die im Staatsdienst sind, bekommen während der Zeit, in der sie durch Schwangerschaft arbeitsunfähig sind, ihren vollen Gehalt und außerdem eine Zulage. Auf jede vierte verheiratete Schwedin kommt eine, die für ihren eigenen Unterhalt sorgt. Augenblicklich ist ein neues Gesetz in Vorbereitung, wonach der Gehalt der verheirateten Schwedin nicht mehr zu dem Einkommen ihres Mannes gerechnet wird (für progressive Steuer), sodaß ihr eigener Verdienst weniger besteuert wird als dies bisher der Fall war. Wenn dieses Gesetz angenommen wird, ist die Schwedin allen anderen Nationalitäten voraus.

In den nordischen Ländern stehen alle Berufe und Aemter den Frauen offen, außer dem Pfarreramt in der Staatskirche.

In der Schweiz haben die Frauen ebenso wenig wie in Belgien d.s Wahlrecht. Wie ich mir habe erzählen lassen, wünschen die meisten Schweizerinnen das nicht einmal, was für uns im Westen und Norden unbegreiflich ist. Zusammenfassend sehen wir, daß die westeuropäischen Frauen noch lange nicht mit den Männern gleichberechtigt sind. Es wäre ein Fehler dies nur dem Konservatismus der Männer zuzuschreiben. Vielmehr liegt hier die Schuld bei den Frauen selbst. In jedem Lande ist es nur eine kleine Gruppe von Frauen, die immer wieder für die Rechte der Frauen aufkommt und hierbei nicht einmal von allen Frauen der betreffenden Länder unterstützt wird. Wie kommt das? Hierfür gibt es verschiedene Ursachen, aber nur eine dieser wollen wir betonen.

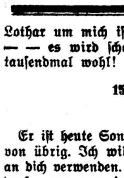
Die Frau ist naturgemäß eingestellt auf dasjenige welches sie in ihrer direkten Umgebung als ihre Interessen und Pflichten betrachtet; die ihr ferner liegenden Staatsangelegenheiten (wozu man u. E. das Frauen-Wahlrecht rechnen muß) gehören nicht dazu. Im allgemeinen tritt die Frau im öffentlichen Leben nicht gerne auf. Dazu muß sie erzogen werden.

Die Frauen aller Länder müssen davon überzeugt werden, daß es in dieser zerrütteten Welt eine erste Pflicht ist, mit den Männern gleichberechtigt zu sein. Nur dann bekommen wir Frauen die Möglichkeit, auf die internationale Politik einzuwirken und richtunggebend mitzuarbeiten, damit die Welt, welche durch die Regierung der Männer so hoffnungslos festgelaufen ist, auf bessere Weise in Bewegung kommt. Auf jeden Fall haben die Frauen ein Recht darauf, daß sie den Platz erhalten, der ihnen nach Anlage und Fähigkeit zukommt. Hierbei dürfen Parteiinteressen gar keine Rolle spielen.

Die erste Pflicht aller Frauen ist darum zu trachten, ihre staatlichen Rechte zu erobern.

Amsterdam, Januar 1948.

Dr. Antoinette J. P. Wibaut-van Gastel.



Verlangt beim Einkaufen immer Waren mit dem Label-Zeichen, dem Zeichen recht entlöhnter Arbeit. So helft Ihr als Konsument mit, den sozialen Fortschritt zu sichern und zu fördern

Von einer Frau — die mir Eindruck machte

Das war noch zu der Zeit gewesen, da die Frauen in der Oeffentlichkeit als Referentinnen weniger hervor traten als heute und deshalb der Vortrag einer Akademikerin, welcher vor einer großen Schar junger Leute beiderlei Geschlechtes gehalten wurde, ziemlich skeptisch aufgenommen wurde. Dieser Vortrag über christliche Lebensführung war gewiß voller guter Gedanken und Anregungen und veranschaulichte in der Einleitung das Verhältnis von Mensch zu Mensch, so wie es sein könnte, sein müßte, wenn wahre Liebe alle Handlungen leitete. Mit seltsamer Nachhaltigkeit prägten sich mir auch verschiedene Gedanken über die Bedeutung der Frau im Kreise der ihren ein. Niemals könne dem Manne in Beruf und Familie das werden, was der Mutter im weiteren Sinne werde, der Frau, die die mütterliche Fürsorge für andere in den Vordergrund ihres Lebens stelle. Das Beste, was die Frau zu sagen habe, bleibe immer das, was sie durch ihr Leben vorbildlich zum Ausdruck bringe. Wenn sie ihr Innenleben nicht in dieser Weise herauszuarbeiten vermöge, so fehle ihrem Leben die Krone. —

Mit der den jungen Leuten angeborenen Lust zum Kritisieren, suchten wir unsere innere Ergriffenheit zu verbergen mit dem Hinweis, daß Schönreden und entsprechendes Handeln in neunundneunzig von hundert Fällen nicht auf einen Nenner gebracht würden. Das aber konnten wir mit dem besten Willen nicht in Abrede stellen, daß die Referentin eine Frau von außergewöhnlichem Format gewesen sei. Gewiß mag auch von jenem Vortrag manch gutes Samenkorn aufgegangen und nicht alles Gesagte unter die Dornen und Disteln gefallen sein. Im ganzen Lande herum entfaltete diese damals um ihrer Vorträge und Zeitungs-Artikel, über soziale Wohlfahrtspflege und Freizeitgestaltung der schulentlassenen Jugend willen bekannte Frau eine fruchtbare Tätigkeit.

Der Zufall oder die Vorsehung führte mich einige Jahre später durch einen vorübergehenden Studienaufenthalt in der Limmatstadt mit der betreffenden Referentin zusammen. Auf meiner Zimmersuche sprach ich anhand der Offerten im Stadtanzeiger auch in einem alten Hause unweit des Großmünsters vor. Auf demselben Adressenschild der Zimmervermieter stand auch der Name dieser damals vielgenannten Frauenführerin. Unschlüssig überlegte ich, ob ich hier nicht besser auf die Unterkunftsmöglichkeit verzichten sollte, in der Erwägung, daß es sich hier nur um ein teures Logis handeln könne, im Blick darauf, daß die Vertreterin der damals führenden Frauenkreise hier Unterkunft bezogen hatte. Denn meine mir zur Verfügung stehenden Geldmittel waren recht bescheiden. Anderseits veranlaßte mich die angeborene weibliche Neugier, trotzdem in diesem Hause vorzusprechen. Ich setzte den alten Türklopfer in Bewegung und wurde dann durch ein dunkles Treppenhaus von einem alten Mann ins dritte Stockwerk hinaufgeführt. Beinahe mittelalterlich mutete die Bauart an und die vielen alten Häusern anhaftende, muffige Luft legte sich zuerst beklemmend auf den Fremdling. „Eine alte Kiste", faßten nachher meine gelegentlichen Besucher das Urteil über meinen damaligen Unterkunftsort zusammen. Eine gewisse Gemütlichkeit und Wohnlichkeit konnte man dem Hause auf der andern Seite auch wieder nicht absprechen. Da die Zimmermiete nicht allzuhoch war, wie ich zuerst befürchtet hatte und ich mich durch den kurz vorher erlittenen Verlust eines lieben Angehörigen in einer geradezu apathischen Gemütsverfassung befand, mietete ich mich ohne längere Bedenken in jenem alten Hause ein. Schließlich gedachte ich, den Aufenthalt in der Universitätsstadt nicht der Bequemlichkeit und dem Wohlleben zu opfern, sondern der ernsten Arbeit, überlegte ich. Der Umstand ferner, daß die besagte, bekannte führende Frau hier sich ebenfalls mit dieser Unterkunft begnügte, war ein Grund mehr, hier Unterschlupf zu suchen.

Bei genaueren Kenntnissen der Verhältnisse stellte sich dann heraus, daß die beiden alten, überaus einfachen Leute in Lebensart und Gewohnheit, nicht nur die Zimmervermieter, sondern auch die nächsten Anverwandten, der Onkel und die Tante der Vertreterin der vielen Wohlfahrtswerke waren. Sie, diese akademisch gebildete Frau war für die beiden kurzweg „unsers Emmy", die ihre Nichte als ganz zu ihnen gehörend betrachteten und von ihren verwandtschaftlichen Anrechten auch ausgiebig Gebrauch machten. Wie diese Frau ihre Lehrtätigkeit am Gymnasium und die umfangreiche Vortragstätigkeit mit der engen Gemeinschaft der alten, geschwätzigen Leute in Einklang bringen konnte, blieb mir freilich ein Rätsel. Der Lebensgang dieser Frau war kein alltäglicher, umsomehr, da zu ihrer Zeit den Frauen das Hochschulstudium sehr erschwert wurde. Ihre nunmehrige Stellung hätte auch eine komfortablere Wohngelegenheit gerechtfertigt. Doch hätten sich in einer solchen ihrerseits die an einfache Verhältnisse gewöhnten Onkel und Tante nicht heimlich geflüchtet. In der Altstadt, wo der Onkel fast Zeit seines Lebens in seiner Schusterwerkstatt die schadhaften Schuhe eines großen Kundenkreises ausgebessert hatte, war auch ihre elternlose Nichte aufgewachsen. Sie hatte ihren Bildungsgrad nicht auf leichte Art erworben und sich zum Teil autodidaktisch weitergebildet. Diese ersten Akademikerinnen hatten auch gegen das Vorurteil der damaligen Zeit zu kämpfen, indem diese Ausbildung der Frau umstritten wurde. Zuerst als Ladengehilfin tätig, verdiente die nunmehrige Doktor phil. einen Teil ihrer Lehrerinnenausbildung und dann zu ihrem Hochschulstudium selbst.

„Und als wir glaubten, der Jakob und ich, jetzt sei unser Emmy am Ziel seiner Wünsche, als es das Lehrerinnenpatent im Sack hatte, mußte noch der Doktorhut erworben sein." So erzählte die Tante mit verzeihlichem Stolz auf ihre tüchtige Nichte, an deren Erfolg und Aufstieg die alten Leute auch ihren nicht zu unterschätzenden Anteil hatten, indem sie nach bestem Können und Vermögen für die Waise gesorgt hatten.

An die freien Frauen der ganzen Welt

Die Vereinigung griechischer Akademikerinnen appelliert an das Weltgewissen und bittet um die Aufmerksamkeit der zivilisierten Völker für die Not ihrer Schwestern mit nachstehenden, ergreifenden Worten:

„Vor euch, ihr Frauen der ganzen Welt, deren Kinder, Gatten und Brüder für das Ideal der Freiheit und Demokratie gekämpft haben und für welches ihr selbst die größten Opfer gebracht habt, — vor euch klagen wir die Slawo-kommunistischen Marcos-Banden der neuen barbarischen Verbrechen am griechischen Volke an.

Wir beschuldigen diese Banden insbesonders des grausamen Systems des Frauenraubes in den Dörfern die sie überfallen, als ob es nicht genug wäre an der blindwütigen Ermordung griechischer Männer, Frauen und Kinder, an den tausenden von Waisen, deren Eltern man vor ihren Augen erschlug. Deren einziges „Vergehen" war der Wille, die Rechte ihres hellenischen Volkes zu erhalten; jetzt werden griechische Frauen zu bestialischer Behandlung geraubt. Aus dem einzigen Dorfe von Tasmanda im Epirus sind dreiunddreißig junge Frauen, deren Namen aufgezählt werden, weggeholt worden. Im Dorfe von St. Marina raubten Banditen junge Frauen; sieben davon vermochten zu entkommen; da sie sich aber verfolgt sahen, stürzten sie sich in einen Abgrund, um nicht in die Hände der Henker zu geraten.

Freie Frauen der Welt, wir, die griechischen Frauen wenden uns an euch und flehen euch an, eure Stimme zum Protest zu erheben, gegen diese Schande der Marcos-Slawenbanden, einer Schande nicht nur für die griechische sondern überhaupt für jede Frau!" —

Athen, den 15. Januar 1948.

Auch im Kanton Bern heißt es: Hü, vorwärts!

Das von Herrn Gr. Kiener, dem kantonalen Armeninspektor von Bern geleitete Komitee zur Bekämpfung der Uebelstände in Bars und Dancings trat letzte Woche zu einer Sitzung zusammen. Teils von Abstinenten-, teils von gemischten oder Frauenvereinen-Kreisen geleitet, wurden im Laufe der letzten Wochen in den größeren Ortschaften des Kantons Bern Versammlungen zur Besprechung der Lage abgehalten, überall mit großer Beteiligung aller Bevölkerungsschichten. Weitere solche Veranstaltungen stehen bevor.

Die Jugend selbst wünscht ihrer Tanzfreudigkeit auf sauberem Boden nachgehen zu können und verurteilt das haltlose Nachgeben fremden Unsitten gegenüber, die zur Schwächung der Gesundheit, zu haltloser Moral und zum Verbrechen führen können.

Gegen tausend Plakate gegen die Hausbars wurden im Kanton angeschlagen und fanden Beachtung und Zustimmung — keineswegs nur in Kreisen der Abstinenz.

Die in Bern wegen chronischen Lokalmangels so schwierige Frage der Errichtung gesunder Dancings (ohne Likörs, Animiermamsells und Schmuseecken mit düsterer Beleuchtung) wird ernsthaft zu lösen gesucht. — Eine Eingabe des Komitees an die Regierung soll die Wünsche weiter Volkskreise an die Stellen heranbringen, die Abhilfe zu schaffen in der Lage sind. Denn schon heute könnte viel verbessert werden, wenn die kompetenten Stellen die Waffen, die ihnen mit Gesetzen, Verordnungen und Dekreten in die Hand gegeben sind, richtig anwenden wollten.

mlw.

Politisches und Anderes

Klage bei der UNO

Die barbarische Methode, dem Gegner die Kinder zu entführen und sie als „Waisen" in der Ideologie des eigenen Landes aufzuziehen, haben die Deutschen zuerst in Polen angewandt. Jetzt hat sich der griechische Außenminister in einer Note an die Vereinigten Nationen gewandt, in welcher dargestellt ist, wie die kommunistischen Partisanen griechische Kinder von 3—14 Jahren ihren Eltern entführen und sie nach Albanien, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien und Ungarn bringen, von wo man dann triumphierend ihre Ankunft meldet. In der Note heißt es u. a.:

„Der kommunistische Plan, Griechenland durch Terror zur Unterwerfung zu zwingen, gehe von der Ueberlegung aus, daß griechische Eltern es vorziehen würden, sich selbst in kommunistische Sklaverei zu begeben, anstatt sich von ihren Kindern zu trennen."

Da sich unter den Ländern, die Kinder aufnehmen, auch solche befinden, die der UNO angeschlossen sind und sich in der Charta der Vereinigten Nationen verpflichtet hatten, „die Welt von Furcht und Not zu befreien", wendet sich die griechische Regierung nun an das Generalsekretariat. Es muß bitter sein, solche Noten zu erhalten und sich ohnmächtig zu fühlen, Einhalt zu gebieten. Aber die UNO, die schon infolge des Verhaltens der interessierten Mächte die hängenden Palästinafragen keineswegs zu bewältigen weiß, wird vermutlich auch in diesem Falle zur Ohnmacht verurteilt sein.

Unterdessen tagt in Genf die

UNO-Konferenz für Presse- und Informationsfreiheit.

Führende Presseleute aus aller Herren Länder diskutieren u. a. über die Prinzipien der freien Information, über die freie Beschaffung und Entgegennahme der Informationen, über die Bekämpfung der falschen Nachrichten. Solche internationale Fühlungnahme ist gewiß von Gutem, sie stärkt die freiheitlich Gesinnten und schafft prinzipielle Klarheit in den einschlägigen Gebieten. Daß aber die Presse frei arbeiten kann, das hängt von der politischen Struktur der Staaten ab. Die beste Verteidigung der freien Presse ist die geistige Landesverteidigung der wirklichen Demokratien.

Der Handelsvertrag

zwischen der Schweiz und Rußland ist nun vom Bundesrat ratifiziert worden. Wie schon gemeldet, ist im Zusammenhang mit diesem Vertrag auch ein solcher über die Errichtung einer sowjetrussischen Handelsvertretung abgeschlossen worden. Wir fragten uns, wieso denn eine solche nötig sei, da doch Rußland, wie andere Länder, seine Gesandtschaft mit dem dazu gehörigen Personal in Bern hat. An einer Pressekonferenz hat darüber Legationsrat Troendle Orientierungen gegeben, die wir hier, der „Nationalzeitung" folgend, entnehmen:

„Die Schaffung einer solchen Stelle sei nichts ungewöhnliches, ja ohne sie wäre praktisch überhaupt jeder Geschäftsverkehr mit der Sowjetunion verunmöglicht. Diese Handelsvertretung wird in der Schweiz Bestellungen aufgeben, sie wird über Preise und Frachten unterhandeln, sie wird auch schweizerische Bestellungen entgegennehmen. Ihre Aktivität entspricht somit den von der Sowjetunion angewandten Handelsprinzipien... In der Abwicklung ihrer Geschäfte untersteht die sowjetrussische Handelsvertretung der schweizerischen Gerichtsbarkeit. Diese rechtliche Unterstellung wurde in Moskau durch ein besonderes Vertragsdokument festgelegt..."

Eine neue Forschungsstelle

für Gemeinwirtschaft ist soeben in Zürich gegründet worden. Ihr stehen in der Hauptsache Kreise der Gewerkschaft, der Angestelltenschaft und des Genossenschaftswesens zu Gevatter. Wirtschaftliche und sozialpolitische Probleme sollen von Fachleuten studiert werden. Die wissenschaftliche Leitung hat Dr. Eugen Steinmann, als Sekretärin amtet Mascha Oettli.

Gegen die Abzahlungskäufe

Die oft verhängnisvollen Folgen von Abzahlungskäufen, besonders bei Aussteueranschaffungen sind genugsam bekannt. Die Zürcher Kantonalbank hat nun, um jungen Paaren den Abzahlungskauf zu ersparen, die Neuerung eingeführt, Kleinkredite zu günstigen Bedingungen als „Ehestandsdarlehen" abzugeben. Sie meldet von 624 derartig abgeschlossenen Geschäften, von zunehmender Nachfrage im vergangenen Jahr. 1,26 Millionen

---

Lothar um mich ist, dieses kräftige, dichterische Herz — — es wird schon alles gehen!! Lebe wohl, lebe tausendmal wohl!

15. Liebfrauenschuh

Aussee, 15. August 1884.

Er ist heute Sonntag und auch nicht viel mehr davon übrig. Ich will ihn größtenteils zum Schreiben an dich verwenden. Wir fuhren von Steier bis Kirchdorf, um von dort abends im Mondscheine nach Scharnstein zu gehen. Die zwei andern Begleiter unserer Reise sind ein junger Doktor der Arzneikunde, Joseph Knar, und Isidor Stollberg (kein Verwandter der Grafen). Wir blieben fast einen ganzen Nachmittag in Kirchdorf. Lothar malte das Kremsthal, und Isidor und ich saßen im Schatten der Apfelbäume bis fünf Uhr; da kam Lothar wieder und der Aufbruch wurde beschlossen; aber es fehlte der Doktor. Auf der Kegelbahn war er gesehen worden; auch in der Wirtsstube, im Hofe, selbst im Stalle — und jetzt war er nirgends zu finden. Erst um sechs Uhr kam er mit leuchtenden Augen und erzählte, daß er beim Wirte Brunmaier gewesen — ein Reisewagen habe ihn hingelockt, der auf der Gasse stand und prächtig war. Eine blutjunge Dame mit nur einem Diener habe im Wirtsgarten gewartet, bis ihre zwei Begleiter, die zu gewissen Eisenwerken in das Thal gekommen waren, zurückkämen; — mit dieser Dame habe er bis jetzt streiten müssen und habe sich in sie verliebt. Der Doktor ist ein drolliger, sehr lustiger Mensch. Er ahnt nicht im leisesten mein schweres, trauriges Herz; er schwor daher lachend, er wolle den härtesten Eid ablegen, daß die Hexe Witz habe und unter den braunsten Haaren die dunkelblauesten Augen — ja, sie seien fast veilchenblau, was zwar gesetzwidrig sei; denn in der ganzen Zoologie kämen keine solchen vor; aber sie habe sie und sei selbst ein Muster der unfolgerichtigsten Unlogik.

In Scharnstein — ich habe dir einmal gesagt, daß ich einen Menschen habe, der mir überall begegnet — einen Engländer hieß ich ihn — in Scharnstein saß er in der Wirtsstube, als wir eintraten. Ich erschrak fast über diese seltsame Laune des Zufalls, später aber knüpfte ich sogar ein Gespräch mit ihm an und fand ihn gar nicht so übel, und als er unsern Reiseplan erfuhr, so trug er sich zum Begleiter an, wenn wir es nicht übel nähmen. Es wurde einmütig angenommen.

Wir brachen zeitlich morgens auf, natürlich alles zu Fuß. Lothar wird von Stunde zu Stunde herrlicher: wie die reine Alpennatur in seine Seele fällt, so breitet er sie himmlisch aus auf seiner Leinwand. Jede Studie, von der man meint, sie sei die beste, wird von ihrer Nachfolgerin übertroffen — und er wird schwärmerisch begeistert für die Berge und Wolken und Seen, wie für eine Jugendgeliebte.

Ein schöner Augenblick war es am Freitagnachmittag, da das kleine Thal von Habenau skizziert wurde. Der Platz ist wunderbar lieblich: eine heitergrüne Wiese in sanften Wellenbildungen, rechts ein dunkler Wald, hinter dem eben eine Wolke zwei schneeweiße Taubenflügel herausschlug — vor uns die wunderlichen Felsen des Almseegebirgs, und links tief zurück der große und kleine Briel, die lichten Häupter in finstrer Bläue badend — kein Lüftchen — blendender Sonnenschein. Nach drei Stunden Malens stand Lothar auf, und seine Wangen glänzten, wie die eines verschämten Knaben. Alle waren entzückt; nur der Engländer sah auf das Blatt, ohne eine Silbe zu verlieren. Wir blieben noch lange und tranken aus unsern Reiseflaschen. Der Doktor blies auf seiner Stockflöte, Isidor lag im Grase auf dem Rücken und breitete die Arme auseinander. Der weiche, stille, heiße Sommernachmittag hauchte nicht und drückte sich tiefblau in seine Berge nieder. Endlich gingen wir weiter zu den Ufern des Almsees und an ihm fort bis zum Seehaus.

Ich konnte nichts malen und werde es wahrscheinlich auf der ganzen Reise nicht thun können: denn der große, drückende Schmerz über mich und das Mitleid mit ihr, der unschuldig Gekränkten, liegen wie Bergeslasten über meine Brust gedeckt und fesseln mich aus der Natur an. als hätte sie ein dunkleres Trauergewand angelegt. So saß ich auch, als wir uns in dem Seehause eingerichtet hatten, wo wir über Nacht bleiben wollten, und als alle wieder auf Spaziergänge fort waren, so saß ich auch vor dem Hause auf der Bank und sah diese Berge an, die ich unter ganz andern Umständen zu sehen hoffte. Sie standen da in milder Tagesruhe, und das späte, kühle Nachmittagslicht lag auf ihnen, sachte aufwärts glimmend. Im See schliefen die Wellen und in der Luft das Echo. Italien fiel mir ein und Indien und Griechenland und Amerika und die ganze schöne Kugel und die Meere darauf und die Palmenwälder — und daß ich all das nie in meinem Leben werde sehen können.

(Fortsetzung folgt.)

Die weiße Wolke

Elisabeth Gerter

Es war noch früh am Morgen, und es war noch kühl. Doch die Sonne stand schräg über dem Nachbarhaus, und da, wo sie ihre Strahlen hinzusenden vermochte, wurde es warm. Die weißen Iris öffneten ihre Kelche, die Stiefmütterchen hoben die Köpfchen auf, und im Fliederbaum begann eine Meise zu trillern.

Jetzt erreichten die Strahlen das Gartentor. Ein kleines Mädchen lehnte daran, das jedoch der Sonne den Rücken zukehrte. Sein Köpfchen neigte sich zur Erde, und die Aermchen hingen ihm schlaff herab. Es trug einen Schulsack auf dem Rücken; aber es trug ihn wie eine Last, und die Türfalle mußte ihm eine Stütze sein. Auch das rechte Beinchen bedurfte einer Stütze. Von einer Kinderlähmung her war es im Wachstum zurückgeblieben und mußte sich jetzt mit einer Prothese aushelfen.

Dies war Lenchens Kummer; darum hatte es ein trauriges Herz: der Schulsack und die Prothese, diese zwei Dinge vermochte es nicht zu vereinen. Bis jetzt war es von der Mutter behütet gewesen, und die Nachbarskinder, an sein Behindertsein gewohnt, lachten nicht, daß es nur hüpfen konnte, während die andern unbehindert sprangen und rannten. Nun wurde alles anders. Lenchen hatte den Schulsack zu Kindern zu tragen, die noch nie eine Prothese gesehen hatten. Sicher werden sie lachen über sein lahmes Bein. Zwar,

Franken wurden ausbezahlt; in 149 Fällen ist das Darlehen schon wieder zurückbezahlt worden. Mit Interesse sieht man der weiteren Entwicklung dieses Unternehmens entgegen.

Der obligatorische hauswirtschaftliche Unterricht

wird nun auch in Kanton Uri eingeführt. Laut Beschluß des Urner Landrates sollen künftig die Mädchen im Anschluß an die Primarschule zwei Jahre lang den hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterricht obligatorisch besuchen.

Die Zahl der Flüchtlinge

d. h. der Ausländer, die Emigranten- oder Flüchtlingsvorschriften unterstellt sind, beträgt nur noch 9646 (im Vorjahr 13 201). Im Jahre 1947 sind 1642 Flüchtlinge weitergewandert.

Sport

Unsere appenzellerisch-n Leserinnen wird interessieren, daß Frau Mermillod, die, wie wir in letzter Nummer meldeten, als erste Frau den über 7000 Meter hohen Aconcagua in den Anden bestiegen hat, sich als gebürtige Appenzellerin aus Trogen, früher Fräulein Eisenhut, entpuppt hat. E. B.

Mütterschule Zürich

1. Januar bis 31. Dezember 1947

Mit Ende des Berichtsjahres sind die ersten fünf Jahre der Mütterschule Zürich abgeschlossen. Fünf Jahre des Aufbaues und der Weiterentwicklung. Bei der Gründung im Jahre 1942 wütete noch der Krieg über Europa. Vernichtung und Zerstörung brandeten an unsere Grenzen und nirgends zeigte sich nur eine Spur der Entspannung zwischen den Völkern. Voll Unruhe und Unsicherheit lag die Zukunft vor uns. Lebensmittel, Textilien, Heizmaterialien waren rationiert. In Zürich bestand schon eine empfindliche Wohnungsnot. War es nicht zu gewagt mitten in dieser Unsicherheit ein neues Sozialwerk anzufangen und aufzubauen? Wohl wußten wir um den Wunsch vieler junger Frauen, Säuglingspflegekurse auch in Zürich besuchen zu können. Doch hatten wir keinerlei Gewißheit, daß sich genügend Schülerinnen melden würden, um unsere Kurse voll zu besetzen und damit die Schule auch finanziell tragbar zu gestalten. Heute wissen wir, daß die seinerzeitige Gründung durchaus gerechtfertigt war und einem dringenden Bedürfnis entsprach. In bescheidenem Rahmen wurde an der Inselhofstraße begonnen. Im Herbst 1946 ermöglichte uns das von der Stadt Zürich gemietete Heim den Betrieb zu erweitern, mehr Kinder und mehr Schülerinnen aufzunehmen. Das bedingte allerdings auch vermehrte Anschaffungen, dem vergrößerten Haushalt entsprechend.

Während des letzten Winters war unsere Wasserquelle am versiegen. Um dieser katastrophalen Wassernappheit auszuweichen, mußte das Haus dem städtischen Wasserwerk angeschlossen werden. Alle diese Ein- und Umbauten während des Berichtsjahres bedeuteten für das ganze Personal eine sehr große Mehrbelastung. Dank des guten Willens aller und vor allem dank der Anpassungsfähigkeit und der guten Improvisationsgabe der Schwestern konnte der Betrieb immer ohne wesentliche Störungen weitergeführt werden.

Die Besetzung der Kurse war auch dieses Jahr wieder eine sehr gute. Seit Eröffnung der Schule haben bereits 597 Schülerinnen die Kurse besucht. Im Berichtsjahr waren es deren 150. Die praktische Anleitung in den Kursen hat keine wesentlichen Aenderungen erfahren. Hingegen wurden die theoretischen Stunden den praktischen Bedürfnissen entsprechend ergänzt. Heute werden in den vierwöchigen Kursen 26 theoretische Stunden erteilt. Wieder sind es zur Hauptsache junge werdende Mütter, es sind deren 99, die mit großem Eifer und Interesse im Betrieb mitgearbeitet haben. Die anfängliche Unsicherheit dem Kinde gegenüber weicht schon nach den ersten Kurstagen und bald ist ein ruhiges selbständiges Arbeiten am Kinde zu beobachten.

Durchschnittlich lebten 15 Kinder im Heim, die sich einer guten Gesundheit erfreuten. Während des ganzen Jahres waren 27 verschiedene Kinder bei uns untergebracht. Neben den drei Schwestern sind zwei Hausangestellte im Betrieb tätig. Im Sommer arbeiteten zur weitern Ausbildung während einiger Monate zwei englische Krankenschwestern in der Mütterschule.

Die Betriebsrechnung schließt mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 3528.30 ab. Im Vorjahr, d. h. im Jahre 1946, wies der Abschluß ein Defizit von Fr. 6475.53 auf, weil der Beitrag aus dem Lotteriefonds für Anschaffungen, die sich aus der Vergrößerung der Schule ergaben, erst im Frühjahr 1947 ausbezahlt wurde, während dessen ein großer Teil dieser außergewöhnlichen Ausgaben schon im Jahre 1946 beglichen werden mußte. Der Betriebsfonds sank im Jahre 1946 von Fr. 8699.88 auf Franken 2224.35. Heute beträgt der Betriebsfonds wieder Fr. 5752.65; leider hat er die frühere Höhe nicht mehr erreicht, was seinen Grund darin hat, daß die Kosten für die Anschaffung der Wäschetrocknungsmaschine sich um 3000 Fr. höher stellten als vorgesehen war.

Dank dem Stipendienfonds war es uns möglich, 13 Schülerinnen teilweise unentgeltlich oder mit reduziertem Kursgeld aufzunehmen, für die ein Betrag von 755 Fr. aus dem Stipendienfonds entnommen wurde.

Mit dem Dank an die das Werk mit Beiträgen unterstützenden Behörden und Privaten, so wie an die Schwestern und Hausangestellten für unermüdliche treue Arbeit schließt dieser 5. Jahresbericht.

O. Sch.

Jahresbericht „Pro Infirmis" 1947

Die Nummer 9 der Zeitschrift „Pro Infirmis" 1947/48 ist dem Jahresbericht 1947 gewidmet.

Die Jahresarbeit wurde getragen vom Geist tatbereiter Liebe und vom starken Glauben an den Sieg der guten Sache. Das eingangs erwähnte Beispiel von einem einheimgen Jungen, dem der Weg ins Berufs- und Gemeinschaftsleben geöffnet werden konnte, beweist dies auf das schönste.

Die Hilfe im Sinne einer Lebens- und Arbeitserstüchtigung, wie sie nicht nur in diesem Falle, sondern überall angestrebt wird, ist beglückender und menschenwürdiger, sowie auch materiell vorteilhafter als bloße Versorgung.

Da zwischen der Hilfsbedürftigkeit und der Hilfeleistungsmöglichkeit stets ein Mißverhältnis besteht, es immer mehr Arbeit gibt als getan werden kann und mehr Not als zu lindern die Mittel vorhanden sind, sieht sich „Pro Infirmis" stets vor die Aufgabe gestellt, immer mehr Menschen zu gewinnen, die zu helfen bereit sind

Die Zeitschrift „Pro Infirmis" dient diesem Zwecke, indem sie das Verständnis für den Hilfsbedürftigen zu vertiefen und Liebe zu ihm zu erwecken trachtet. Das gleiche Ziel soll auch mit einem in Vorbereitung befindenden „Pro Infirmis-Film" angestrebt werden.

Die Mittel setzen sich aus den öffentlichen Beiträgen (Bundessubvention und Kantonsbeiträge) und aus privaten Spenden, den Gaben vieler Hilfsbeflissener und den Erträgnissen aus der Kartenspende und der Bundesfeieraktion zusammen. Ueber Einzelheiten orientiert die im Jahresbericht enthaltene Jahresrechnung.

Die große Arbeit wird vom Zentralsekretariat mit seinem kleinen Stab von Helfern und Helferinnen und von den Fürsorgestellen mit ihren Fürsorgerinnen geleistet. Die Treue zur Arbeit ist eine Frucht der Liebe, die nicht das ihre sucht. Wer sie an sich erleben durfte, wurde beglückt. Im Namen all dieser dankt Pro Infirmis den Menschen und Gott, der diesen die Liebeskraft in das Herz gegeben hat.

Dem Verlangen, immer besser helfen zu können, entspringt der Wunsch, nach einem „Teamwort", einem Zentrum, wie verschiedene andere Länder es schon besitzen, wo Arzt, Berufsberater, Psychotechniker, Erzieher und Fürsorger gemeinsam dem Gebrechlichen zu helfen trachten.

Obwohl eine Zunahme der Hilfsbereitschaft im Volke zu beobachten ist, muß doch noch sehr viel geschehen, bis alle Not ihren Helfer gefunden haben wird.

Dr. E. Brn.

Kartenspende Pro Infirmis, Postcheckkonto in jedem Kanton.

„Karl der Große": Tanz und Unterhaltung vom 6. März

Und wieder strömt das Jungvolk durch die geöffneten Tore des „Karli"; es ist nun schon das drittemal, daß der schöne Saal zu Tanz und Unterhaltung einlädt. Auch heute ist er gedrängt voll und mit Bedauern lassen wir diejenigen, die keinen Platz mehr haben, weiterziehen. Wahrhaftig, unsere Jungen wissen, daß ihnen hier etwas geboten wird, das vorläufig noch eine Ausnahme bildet; hoffen wir, nur vorläufig. Der gute Geschmack der jungen Leute ist, trotz der Mutmaßungen einiger Schwarzseher noch nicht verschwunden. Sie wissen zu schätzen, daß eine Organisation wie „Ferien und Freizeit für Jugendliche" und deren Spielring sich jedes Weekend in wahrhaft altruistischer Weise dazu bereit finden, Gleichaltrigen gute Kost zu bieten.

Der heutige Abend steht unter dem Motto: Je-Ka-Mi. Sie fragen mich, was das bedeutet? Offen gestanden weiß ich es nicht und muß wie Sie, des Rätsels Lösung abwarten. — Könnte das nicht der Name eines chinesischen Prinzen sein? Oder vielleicht ein Zauberspruch aus „Tausend und eine Nacht"? Aber bitte, zerbrechen Sie sich nicht den Kopf, gehen Sie lieber tanzen, die Musik spielt ja schon und die ersten Paare wiegen sich bereits im entlabenden Rhythmus. Es ist eine Freude, alle die frohen, keken und zarten Gestalten der jungen Menschenkinder zu betrachten. Der Foxtrott ist zu Ende; er hat ihnen so gut gefallen, daß sie nochmals, gerne einen hören möchten. Nein, klatschen sie nicht mehr weiter, das Gehe mm.s um Je-Ka-Mi wird gleich gelüftet.

Ein junger Mann zeigt sich auf dem kleinen Podium, das für uns die „Welt der Bretter" bedeutet und verkündet, daß er einigen, durch das Los bestimmten Anwesenden 5 Fragen stellen werde, die sie zu beantworten hätten. Die Preise bestehen in Naturalgaben; der erste ist ein vollständiges Essen im „Karli", die andern in Form von Vermicelles und ähnlichem. Die Fragen sind nicht besonders schwer: eigentlich könnte man ja schon wissen, daß die vier errragten Flüsse am Gotthard entspringen und von selber herausfinden, daß, wenn man beim Cabriolet das Dach öffnen kann, dies bei der Limousine nicht möglich ist, zumal wenn der gute „Onkel" so intensiv mithilft. Daß Kanada die Schweiz im Eishockeymatch an der diesjährigen Olympiade in St. Moritz 3:0 geschlagen hat, scheint allgemein bekannt zu sein, wenigstens ist das den sehr hörbaren Einflüsterungen von verschiedenen Seiten zu entnehmen. Also, bitte nicht „spicken"! In Musik und Volkswirtschaft scheinen die Kandidaten gut bewandert zu sein und zur allgemeinen Orientierung wird uns in Erinnerung gerufen, daß unser Nationalrat 194 Mitglieder zählt. 3 Gewinner nehmen glücklich ihre ersten Preise entgegen und auch bei der zweiten Fragenserie — eine Stunde später — sind es wieder 3 solche. Ein Beweis dafür, daß die Zahl 3 eine Glückszahl ist, nicht wahr?

Zwischen den Darbietungen wird natürlich wieder ausgiebig getanzt und geschmaust. Ja, wir leben eben neuestens im Zeitalter des „geschmungenen Nidel", das läßt sich wohl an den herrlichen Portionen erkennen, die serviert werden. Aber auch Durst hat es gegeben und da ist der „Karli" auch nicht verlegen.

Die Fröhlichkeit ist noch wach, wenn auch die Uhr schon halb zwölf zeigt und die Jungmannschaft daran erinnert, daß es Zeit zum heim- und schlafengehen sei. Man hat jedoch einen schönen Abend verlebt und sagt dem freundlichen „Karli" ohne Umstände gute Nacht und auf Wiedersehen, damit er am nächsten Samstag wieder ebenso gerne seine einladenden Pforten öffne.

H. W.

Mutter ist nicht zu Hause!

„Mutter ist nicht zu Hause!", sagt das errötende Kind und an dem Erröten merkt man: Es lügt! Der ältere Knabe aber bekräftigt mit dem Tone innerster Ueberzeugung: „Sie ist ganz bestimmt nicht daheim!" Er ist im Verleugnen schon wesentlich geübter. Und indem ich wieder von der Gangtür fortgehe, fühle ich den Blick der angeblich nicht anwesenden Mutter mir heimlich durch das Guckloch der Eingangspforte oder hinter der Gardine folgen. Ich denke dann im Stillen bei mir selbst: „Wenn du dich wirklich schon verleugnen lassen mußtest, so lasse das um alles in der Welt nicht durch deine eigenen Kinder geschehen! Erziehe dein eigenes Fleisch und Blut nicht zu Lügnern, auch nicht in noch so harmlos erscheinenden Dingen."

Aber auch von deinen Angestellten oder sonstigen anderen Erwachsenen sollst du niemals für dich eine Lüge verlangen. Wie tief sinkst du damit in der Achtung deiner Mitmenschen, von denen du noch schamlosesterweise verlangst, dein Verleugnungswerkzeug zu sein. Es ist außerdem nach meiner Ansicht mehr als feig und gemein, sich überhaupt verleugnen zu lassen . . Besser wäre es zweifelsohne schon, auf das gegebene Klingelzeichen öffnete überhaupt niemand. Das sagt dann schon entschieden seiner und diskreter: „Ich bin um diese Zeit nicht zu sprechen, oder ich möchte für den Betreffenden in dem Moment nicht zu sprechen sein! Ist es nicht aber doch am ehrlichsten, und somit ganz bestimmt auch am allerrichtigsten und gewissenhaftesten, wenn man sich freimütig selbst an die Tür begibt und in sehr höflicher Form merken läßt, daß man in diesem Augenblicke des unwillkommenen Besuches wünscht, nicht daheim zu sein? Ein einigermaßen gebildeter Mensch muß so etwas mit feinem Taktgefühl über sein Herz bringen können. Willst du nun schon wirklich nicht selbst an die Türe gehen, dann kannst du wohl getrost in den meisten Fällen sagen lassen, daß du um Entschuldigung bitten lassen müßtest, den Besuch zur jetzigen Stunde gerade nicht empfangen zu können.

Lasse dich aber niemals durch andere Mitmenschen verleugnen, denn nicht nur, daß du in der Achtung der anderen sinkst, wird man mit Fingern auf dich zeigen und bei sich denken: wer einmal lügt, dem glaubt man ein anderes Mal auch nicht mehr alles. Und so etwas tut dann seelisch bitter weh! . . .

P. Kr.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung:

Neben den laufenden Geschäften wurde Beteiligung an der Europahilfe (Spende der Frauen) beschlossen und eine nachbarliche Zusammenkunft der Frauen, wie letztes Jahr in Montreux, in der Ostschweiz vorbereitet. Rechtzeitige Einreise vorausgesetzt sollen Frauen aus Deutschland, Oesterreich und Ungarn daran teilnehmen, event. auch aus Englard. Ort: St. Gallen (Vortragssaal des Lyceumclubs). Zeit: 19. bis 23. Juni. Die Veranstalterinnen zählen auf rege Beteiligung auch aus andern Kantonen. Weitere Einzelheiten im nächsten Zirkular. Das genaue Programm kann erst im Mai bekannt gegeben werden.

Veranstaltungen

3. Wochenendkurs

des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht im Volksbildungsheim Herzberg-Alp am 8. und 9. Mai 1948

Thema: Staatsbürgerliches Wissen als Grundlage unserer politischen Mitarbeit.

Das Schweizervolk gedenkt dieses Jahr in vielen Feiern des hundertjährigen Bestehens unserer Bundesverfassung. Kennt wohl jeder Schweizer, der an einer solchen Festlichkeit teilnimmt, auch seine Verfassung? Bürger einer Demokratie sein, heißt nicht nur feiern, sondern auch wissen um das Wesen unseres Staates und erfüllt sein von unserer Aufgabe in der Gemeinschaft. Davon möchte Ihnen unser diesjähriger Kurs etwas vermitteln.

Programm:

Samstag, den 8. Mai 1948:

16.00 Begrüßung der Teilnehmerinnen.
Orientierung über Zweck und Durchführung des Kurses, Frau Dr. Thalmann, Bern.

17.30 Die wesentlichen Grundzüge unserer Bundesverfassung: Frau Dr. A. Rigling, Zürich.

20.00 Uebungen in kleinen Diskussionsgruppen unter Leitung der Referentinnen. Thema: Wir entwerfen und beraten eine Staatsverfassung.
1. Gruppe: Die Aufgaben des Staates.
2. Gruppe: Die Behörden des Staates.
3. Gruppe: Die Rechte der Bürger.

Sonntag, den 9. Mai 1948:

9.00 Ansprache:
Menschenrechte. Frau Dr. Thalmann, Bern.

10.00 Erziehung zur Demokratie. Frl. Dr. H. V. Borsinger, Luzern.

11.00 Gemeinsame Diskussion.
Thema: Richtlinien und Postulate für die staatsbürgerliche und demokratische Schulung der Schweizerfrau.

14.00 Zwangslose Diskussion in kleinen Gruppen, verbunden mit Spaziergang in die Umgebung.

15.00 Zusammenfassung des Kursergebnisses und Abschluß der Tagung.

Kosten für Verpflegung und Unterkunft: Fr. 6.50. Ein Kursgeld wird nicht erhoben. Mitbringen: Hausschuhe und wenn möglich Schlafsack.

Der Herzberg ist zu erreichen: Von Aarau zu Fuß in anderthalb Stunden. Mit dem Postauto Aarau-Alp, s. Fahrplan Sommer 1948.

Gottesdienst: Für Katholiken in Aarau 6.00 und 7.15. Für Protestanten in Densbüren 9.30.

Anmeldung bis zum 25. April an Frau Dr. H. Thalmann, Bern, Ensingerstraße 3, wo auch weitere Programme bezogen werden können.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

---

wenn es ganz langsam ging, bemerkte man sein Behindertsein kaum. Also wird es immer langsam gehen, und in der Pause wird es nie, nie mitspielen, damit die Kameraden nicht lachten, wenn es hüpfte wie ein Vogel, dem ein Flügel lahmte. Dies sagte das traurige Herzchen.

Nun trat die Mutter aus dem Haus. Schnell griff Lenchen in die Luft, als ob es einen Schmetterling erhaschen wollte; aber es haschte nach seiner weißen Wolke. Es hatte sich nämlich diese ausgedacht, weil es etwas brauchte, das sein trauriges Herz verhüllte. Die Mutter brauchte nichts zu wissen davon, sonst wurde sie nur auch traurig. Nur wenn Lenchen ganz, ganz allein war, ging die Wolke weg. Dann stand das Herz da wie ein offenes Gefäß, und die traurigen Gedanken flossen wie Tränen hinein. Jetzt aber hatte es nach der Wolke gegriffen, die nie weit weg flog. Es preßte sie an die Brust, das Herz verschloß sich, und nun wurde es ein starkes Herz. Der Mutter konnte es nun fröhlich in das Antlitz sehen.

Diese fragte: „Gehst du auch wirklich gern zur Schule, Kind?" Lenchen erwiderte: „Gewiß, Mutter, wenn ich lesen gelernt, kann ich alle Bücher und alle Märchen selber lesen." Da reichte die Mutter den rechten Arm herab, und Lenchen legte den seinen hinein. Die Gartentür schloß sich hinter ihnen. Vom Fliederbaum erhob sich die Meise, sie flog von Baum zu Baum, den beiden Schreitenden immer ein Stückchen voraus, und auf jedem trillerte sie ein Liedchen.

In der Schule hatten sich die Kinder in die Bänke zu setzen, und als dies geschehen, wurden die Mütter gebeten, sich zu verabschieden. Lenchens Mutter sagte: „Du wirst sehen wie schön es hier ist und immer besser wird es dir hier gefallen." Dies sagte die Mutter, weil sie nichts wußte von der weißen Wolke und dem traurigen Herzchen darunter. Manchmal zwar ahnte sie es, aber davon wiederum wußte Lenchen nichts.

Es ging dann wirklich alles gut. Die Lehrerin hatte ein schönes und liebes Gesicht und eine freundliche Stimme. Sie sah die mitgebrachten Sachen nach, und zu jedem sagte sie ein gutes Wort. Sie sprach ihnen ein Verschen vor, bis es alle mitsprechen konnten. Und dann begann sie eine Geschichte zu erzählen von einem Knaben und einem Hasen, die zusammen auf eine Weltreise gingen. Es war mäuschenstill in der Stube; die großen Kinderaugen hingen an den Lippen der Erzählenden, alle Oehrchen und Herzchen lauschten. Es war eine wundervolle Geschichte . . .

Auf einmal klappte die Lehrerin das Buch zu und sagte: „Pause!" Wie ein Trommelschlag fiel das Wort in die Stille. Die Kinder sprangen auf und wirbelten durcheinander und drängten hinaus. Auch Lenchen wurde zur Bank herausgedrückt. Einige Knaben zerrten es ein Stück weit mit, erst beim Türpfosten gelang es ihm, sich festzuhalten. Wie eine übermütige Schafherde stürmten die Kinder an ihm vorbei.

Erst als alle draußen waren vermochte sich Lenchen zu fassen. Nun ging auch es. Ganz langsam ging es, wie es sich vorgenommen hatte, so bemerkte man sein Behindertsein weniger. Es hatte nur ein paar Stufen hinabzusteigen, dann war es im Hof. Die Kinder tummelten sich schon im Kreise, sie schrien und rannten und tanzten.

Ganz langsam strich Lenchen der Wand entlang bis ans Ende des Hauses. Da war es schattig, und da war es allein. Es setzte sich in die Nische auf den kalten Stein; das Köpfchen lehnte es an die Wand. Die weiße Wolke war fort, das Herz stand offen und die traurigen Gedanken flossen wie Tränen hinein. Warum hatte die Lehrerin das schreckliche Wort „Pause" gesagt? Wie ein Donnerschlag war es über das Schöne hereingebrochen. Es hatte die Geschichte zertrümmert, die ruhigen Kinder zu wilden Kindern gemacht. Und es hatte Lenchens Zuversicht zerstört.

Plötzlich stand die Lehrerin neben dem Mädchen und sagte: „Was tust du denn da, Kind, so allein?"

Lenchen erschrak. Derart erschrak es, daß es vergaß nach der weißen Wolke zu greifen. Das traurige Herz blieb offen, und die Lehrerin sah die Tränen darin. Und sie sagte: „Komm!" Sie reichte ihm den Arm. „Wegen dem lahmen Bein brauchst du nicht betrübt zu sein." Sie führte das Kind zum Brunnen auf dem Geranien blühten. Sie zeigte auf einen Topf und sagte: „Sieh dir die Pflanze näher an. Nicht wahr, da ist ein Stock, eine Prothese also, die hat man ihr gegeben, weil ihr Stamm krumm wachsen wollte. Und trotzdem blüht sie, blüht schöner und voller als die andern. Es kommt also gar nicht so sehr auf die Beine an; vielmehr kommt es darauf an, daß man ein starkes Herz besitzt."

Lenchen nickte und erwiderte: „Ich besitze eine weiße Wolke." Sein Händchen haschte darnach, denn immer war die Wolke in seiner Nähe. Und nun lachte es die Lehrerin an.

Diese kannte sich aus im Kindergemüt. Liebevoll brachte sie das Kind zu den Kameraden und schloß es in ihre Reihe ein. „Häschen hüpf" wurde jetzt gespielt, und Lenchen hüpfte mit. Oben auf dem Kastanienbaum trillerte die Meise.

Die Kindheit

O Einsamkeit in grenzenloser Schweigsamkeit
Wo überall die große Frage steht
Aus allen Wegen und Winkeln neu anweht,
Wo schwer das erlösende Wort sich findet
Das das Erfühlende und Erfassende bindet,
Und niemand da ist, der die Frage befreit.
Niemand?

Beim heitern Sonnenringelspiel
Ein glücklicher Augenblick sich erhält,
Ein frohes, gelockertes Händehaschen weilt.
O goldener, tanzender Strahl, wo kommst du her?
Da fällt ein Rouleaux, ein Schatten schwer.
O Mutter Täuschung, sag wohin der Strahl fiel?
Wo? Wo?

In der Schule der Lehrer, ein gefürchteter Gott,
Ueber Raum und Zeit, Reden und Schweigen befehlt,
Fragen an das Wissen der Nichtwissenden stellt,
Glück und Angst wechsel- wie Regen und Sonnenschein,
Wieder eine Antwort sich ringt aus dem eigenen Sein,
O schmerzliches Gelächter der Klasse, des Gottes urFort, nur fort! [gründiger Spott,

Stunden lang abends im Schatten stehen,
Die Erwachsenen und Wissenden belauschen,
An ihrer Berührung sich ängstigen un berauschen.
Wie kommen sie zu ihrer Schlangen-Sicherheit?
O grenzenlos Qual der fragenden Einsamkeit,
O langer, banger Traum, wirst du einmal verwehen?
Wann? Wann?

Elisabeth Gerter

Frühlingsferienwoche im Evang. Sozialheim Sonneblick

Eine besinnliche Frühlingsferienwoche im Evang. Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen, vom 20. bis 25. April 1948.

Vorträge:

Dienstag, den 20. April, 17 Uhr: Einführung und Orientierung. Frl. Clara Nef. 17.30 Uhr: Der Charakter der heutigen Alkoholgefahr. Nationalrat K. Geißbühler, Lausanne.

Mittwoch, den 21. April, 8.30 Uhr: Wie konnte es zu dem heutigen Alkoholismus kommen? Eine naturwissenschaftliche Antwort anhand von Experimenten. Dr. Max Oettli, Glarisegg. 10.30 Uhr: Neue Verwertungsmöglichkeiten für nicht haltbares Schweizerobst. Prof. Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Donnerstag, den 22. April, 8.30 Uhr: Ursachen des Alkoholismus vom psychologischen Standpunkt aus. Dr. Hch. Künzler, Herisau. 10 Uhr: Was kann ein Trinkerfürsorgegesetz nützen? Dr. Susanne Steiner-Rost, St. Gallen. 11 Uhr: Erfahrungen mit jungen Erwachsenen. Dr. Fritz Wartenweiler, Frauenfeld.

Freitag, den 23. April, 9 Uhr: Möglichkeiten erzieherischer Beeinflussung in der Kinderstube. Frau Hilde Briegel, Wienacht-Tobel. 10 Uhr: Die Familie als Kulturstätte. Prof. Georg Thürer, Teufen.

Samstag, den 24. April, 9 Uhr: Unsere Verantwortung in der Volkswirtschaft. Dr. oec. publ. Ernst Kull, Bern. 10.30 Uhr: Die Verantwortung der Kirche. Pfr. Dr. h. c. Paul Vogt, Grabs.

Preis für den ganzen Kurs, Dienstag bis Sonntag, umfassend Unterkunft, Verpflegung, Trinkgeld und Kursgeld Fr. 42.50 für Einzelzimmer und Franken 37.50 für Zweierzimmer, für kürzere Dauer entsprechend weniger. Für Tagesbesucher Kursgeld Franken 1.—, Mahlzeiten extra.

Wir laden zu dieser Kurswoche Männer und Frauen, Junge und Alte recht herzlich ein.

Für das Evang. Sozialheim „Sonneblick": Pfr. Paul Vogt.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 5. April, 17 Uhr: Literarische Sektion. „150 ans d'histoire Vaudoise", Vortrag von Cécile Delhorbe, Mitarbeiterin der Gazette de Lausanne. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendereihe „Eheschwierigkeiten von der Frau aus gesehen" von Elsa Steinmann, gelangt Montag, den 5. April der vierte Vortrag zu Gehör. Der Sendung „Aus den letzten Manuskripten von Ricarda Huch", Mittwoch, den 7. April um 16.00 Uhr, möchten wir eine recht große Zuhörerschaft wünschen. Keine Woche ohne guten Ratschlag und neue Anregung: darum sei „Notiers und probiers" Donnerstag, den 8. April um 14.00 Uhr, nicht vergessen. „Die zehn Minuten der Aerztin" sind diesmal Dr. med. Charlotte Bloch zugedacht und behandeln das Thema: „Rheumatismus und seine Verhütung", während anschließend Claire Brüllmann als zweite Referentin in der „Halben Stunde der Frau" (Freitag, den 9. April um 14.00 Uhr) die Hörerinnen über eine aktuelle Frage orientiert: „Was will die Praktikantinnenhilfe?"

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Aparte neue
Frühjahrs-Modelle
in
Damen-Kleidern
und
Deux Pièces
THEATERSTR. 8 ZÜRICH
MÜLLER z. Sommerau

Reissverschlüsse in grösster Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind
Vorzüglich

PUTZARTIKEL
6 x zufrieden
ist jede Hausfrau bei Verwendung von Finslers erstklassigen Putzartikeln:
1 Bodenwichse „Münster"
enthält Bienenwachs und Terpentin, verbürgt trittfesten Dauerglanz. Für Liebhaber auch verschieden parfümiert erhältlich.
2 Grafitol
das klassische Mittel für gründliche Bodenreinigung in der plombierten Kanne
3 Grafitol-Glanz
ein vielbegehrtes Schnellreinigungsmittel für die tägliche Pflege aller Böden. Wichst und glänzt in einem Arbeitsgang.
4 Metallglanz „Münster"
glänzt im Nu Silber und alle Metalle. Auch für Fenster anwendbar.
5 Cristallwasser
Es gibt viele Fleckenwasser, aber nur ein Cristallwasser.
6 Möbelpolitur „Münster"
seit Jahren beliebt zum Auffrischen aller Möbel.
Alle diese Artikel erhalten Sie in Drogerien und einschlägigen Geschäften wo nicht, direkt beim Fabrikanten:
Finsler im Meiershof AG
Münstergasse 18, Zürich 1
Telephon 24 47 50
SEIT 1835
FINSLER'S QUALITÄTSPRODUKTE
FINSLER'S QUALITÄTSPRODUKTE

Detektiv
Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Der heimelige
Tearaum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft
In 3 Minuten sind
Traiteur Seiler's
schmackhafte Frisch-Ravioli gekocht
(Rezept auf der Packung)
Hergestellt aus Teig: Eiern, Weissmehl, Oel
Füllung: Ia Fleisch und Aromaten
deshalb so nahrhaft!
Preis: 100 g Fr. -.60, Pack.: Kartons à 300 g
Punkte: 100 Mehl
Die LEREX-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!
Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

Bewährte
Bezugsquellen

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

W. FREY & CO., ZURICH
Telephon 23 86 75
Conserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

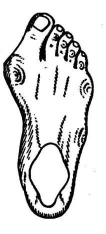
Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Wohnliche Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Brautkränze und Schleier

Ansteck- und Vasenblumen
J. Fr. Gubser
Blumenfabrik
St. Peterstraße 20
ZÜRICH 1
Tel. 23 60 70


Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

FANNY MEYER
Poststr. 8 / Zürich
Mercerie / Bonneterie
Strümpfe
Wäsche
Blusen
Echarpen etc.
Kragen
Krawatten
Hosenträger etc.
Herrenwäsche

Obst, Gemüse, Früchte
liefert frisch
KARL HAEGELI - ZURICH 4
Militärstr. 114 - Tel. 25 72 27 u. 27 14 68

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
Große Auswahl in Woll- und Seidenstoffen - aparte Garnituren, Mercerie

E. Kellenberger Söhne
Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 25 87 96
Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros